

Zwischen Monarchie und Moderne. Louis Ferdinand Prinz von Preußen (1907-1994).

Untersuchungen zu Nationalsozialismus, Widerstand und Demokratie

Louis Ferdinand ist eine in Vielem repräsentative Figur der deutschen Zeitgeschichte – ganz grob zusammengefasst: Enkel Kaiser Wilhelms II., umstrittener hochadeliger Verbindungsmann zu Regimegegnern des 20. Juli 1944, später langjähriger Chef des Hauses Hohenzollern und früher Befürworter einer Integration des Ostens in die europäische Gemeinschaft. Sein persönlicher Lebensweg demonstriert beispielhaft den Transformationsprozess von der Monarchie zur Demokratie. Daher lautet der Arbeitstitel der geplanten Dissertation, die auf eine kritische Biographie fokussiert: „Zwischen Monarchie und Moderne. Louis Ferdinand Prinz von Preußen (1907-1994). Untersuchungen zu Nationalsozialismus, Widerstand und Demokratie“.

Forschungsrelevanz

Doch was macht Louis Ferdinand – neben den bereits erwähnten Eckpunkten– biographiewert? Dazu zunächst 4 Fingerzeige:

1: Louis Ferdinand war bis zu seinem Tod eine in der Öffentlichkeit prominent wahrgenommene Persönlichkeit. Seine Popularität in der deutschen und internationalen Presse ist von überraschendem Ausmaß. Nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs bis zu seinem Tod 1994 widmete ihm allein die *Süddeutschen Zeitung* 156 Artikel, der *Spiegel* 122. Interessant wird dieses Ergebnis vor einer Vergleichsfolie – beispielsweise mit bedeutenden politischen Akteuren der Bundesrepublik. So erschienen im gleichen Zeitraum in der *Süddeutschen* nur 143 Artikel über Willy Brandt. Franz Josef Strauß mit 70 und Kurt Georg Kiesinger mit 50 liegen weit hinter Louis Ferdinand zurück. Beim *Spiegel* kehrt sich dieses Verhältnis etwas um. Der Chef des Hauses Hohenzollern schaffte es hier mit 122 nur auf Platz 3, hinter Franz Josef Strauß mit 417 und Willy Brandt mit 372 Artikeln. Louis Ferdinand war kein Politiker, aber eine gesellschaftliche Größe mit hohem Bekanntheitsgrad, für die sich alle Gesellschaftsschichten interessierten, wie auch seine große Präsenz in der „Yellow Press“ zeigt – in fast jeder 3. Ausgabe der *Quick*, der *Bunten* oder ähnlichem wird der Prinz abgelichtet. Skandalgeschichten über ihn findet man aber nicht.

2: Louis Ferdinand brachte sich darüber hinaus auf ganz spezifische Weise in die Öffentlichkeit ein. Das Spannende ist hier, dass sein Lebensweg das Ende des alten Europas und des monarchischen Zeitalters, Republik, Diktatur, den Kalten Krieg und die deutsche Wiedervereinigung umfasste, und dass er selbst in autobiographischen Zeugnissen und politischen Stellungnahmen die damit verbundenen Wandlungen und Erschütterungen kommentierte. Das fand auf Grund seiner Prominenz reges Gehör. Sein breites Kommunikationsnetzwerk mit interdynastischen, internationalen und interkulturellen Verbindungen und die davon erhaltenen Korrespondenzen – u.a. mit Kaiser Wilhelm II., Franklin D. Roosevelt, Henry Ford, Otto von Habsburg, Willy Brandt und Helmut Kohl – ermöglichen eine fast lückenlose Rekonstruktion der Ansichten, Absichten und Handlungsvorgaben des Prinzen und geben Auskunft über die Resonanz und über die Ziele seiner Netzwerkaktivitäten.

3: Eine Biographie über Louis Ferdinand gewinnt eine über sein Einzelschicksal hinausweisende Bedeutung, wenn man ihn als den prominentesten Vertreter einer ganzen politischen Gesellschaftsschicht betrachtet – nämlich der insgesamt 19 im November 1918 entthronten deutschen Landesfürsten und ihrer Nachkommen. Die Rekonstruktion des prinzlichen Lebenswegs verspricht vor einer entsprechenden Vergleichsfolie Erkenntnisse über Handlungsspielräume und Wirkungsmöglichkeiten dieser ehemaligen Führungsschicht im postmonarchischen 20. Jahrhundert. Vielleicht kann man sogar von einem Thronprätendenten-Typus ausgehen? Es wird am Beispiel Louis Ferdinands gezielt danach gefragt, wie ein Thronfolger den Stellungsverlust bewältigte und welche Strategien des Obenbleibens er als Kompensation entwarf.

4: Über Louis Ferdinand existiert bisher weder eine Biographie noch irgendeine andere wissenschaftlich ernstzunehmende Publikation. Bis jetzt liegen lediglich seine mehrfach veränderte Autobiographie in 3 Versionen, zwei Festschriften und eine Unmenge an Zeitungsartikeln vor. Die letzten wissenschaftlichen Publikationen, die sich mit den Hohenzollern beschäftigen, streifen seine Person nur am Rande oder wurden nicht aus dem umfangreichen Nachlass des Prinzen gearbeitet.

Diese 4 Punkte rechtfertigen eine biographische Forschung zur Person Louis Ferdinands. Denn die wissenschaftliche Darstellung eines Einzelschicksals erhält dann ihre Berechtigung, wenn es gleichzeitig Facetten eines kollektiven Epochenbewusstseins darzustellen vermag.

Im Folgenden wird ganz knapp Louis Ferdinands Lebensweg rekonstruiert, wie er sich aus den bereits eingesehenen Quellen bisher erschließen lässt. Anhand dessen werden einige Arbeitshypothesen formuliert, die meinen Forschungsprozess gerade begleiten und die zu einem späteren Zeitpunkt verifiziert oder falsifiziert werden.

Stand der biographischen Forschung

Als zweitältester Sohn des Kronprinzen Wilhelm und erklärter Lieblingsenkel Kaiser Wilhelm II. stand Louis Ferdinand die ersten Jahre im Schatten seines älteren Bruders Wilhelm. Louis Ferdinand galt bereits in jungen Jahren, zum Leidwesen seiner Familie, als demokratieaffin und als „revolutionär“. Das belegen nicht enden wollende Klagelieder seiner Privatlehrer und Erzieher. Auf Reisen um die halbe Welt, bei denen er eine besondere Vorliebe für Spanien und den süd- und mittelamerikanischen Raum entwickelte, lernte er schon früh diktatorische Systeme kennen. In den USA knüpfte er Kontakt zum damaligen Gouverneur von New York, Franklin D. Roosevelt, und zum Automobilhersteller Henry Ford. Diese Beziehungen intensivierte er nach seiner Promotion 1929, als er für 3 Jahre auf der anderen Seite des Atlantiks lebte und für Ford arbeitete. 1933 kehrte er nach Deutschland zurück und rückte in Folge der morganatischen Heirat seines älteren Bruders in die Rolle des künftigen Hauschefs. Die politischen Anfänge und den Aufstieg des Nationalsozialismus hatte er in Amerika kaum mitbekommen. Anfangs stand er dem Nationalsozialismus nicht kritisch gegenüber und versprach sich von Hitler einen Modernisierungs- und Motorisierungsschub für Deutschland. Mitglied der NSDAP oder irgendeiner NS-Organisation ist er nie gewesen. Seine Kontakte in Berlin, wo er zunächst lebte, blieben hauptsächlich im amerikanischen Expat-Milieu, so umgab er sich u.a. mit Martha Dodd, der Tochter des amerikanischen Botschafters, und mit Louis P. Lochner, dem Spitzenjournalisten der Associated Press. Das färbte sich, ebenso wie sein reger Schriftverkehr mit Roosevelt, zu dem er eine freundschaftliche Verbindung aufgebaut hatte, stark auf seine politischen Ansichten ab. Nach den Staatsmorden vom 30. Juni 1934 („Röhm-Putsch“) schlug Louis Ferdinands Reserviertheit gegenüber dem Nationalsozialismus in Abneigung um, die er in Korrespondenzen mit seinen Freunden deutlich artikulierte.

Bei Kriegsbeginn wurde Louis Ferdinand zunächst zur Luftwaffe eingezogen; doch im Zuge des Prinzenenerlasses wieder entlassen. Von 1940 bis 1944 zog er sich als Gutsherr im ostpreußischen Cadinen in Privatleben zurück. Allerdings stand er dort in lockerer Verbindung zu Vertretern des deutschen Widerstands, u.a. Carl Friedrich Goerdeler, Jakob Kaiser, Klaus Bonhoeffer und Otto John. Solche Kontakte sind durch entsprechende Korrespondenzen und darin vereinbarte Treffen belegt. Ihr Ausmaß ist allerdings noch unbekannt. Die erste These lautet: **Louis Ferdinand war am Widerstand gegen Hitler nicht aktiv beteiligt. Er zählte auch nicht zu den Mitgliedern der Verschwörergruppe vom 20. Juli 1944. Seine Bedeutung für den Widerstand war dennoch nicht marginal. Sie lag auf symbolischer Ebene, denn allein sein Status als präsumtiver Thronanwärter offerierte in den Kreisen der Verschwörer – insbesondere bei den zahlreichen Monarchisten unter ihnen – eine Zukunftsperspektive und machte vielen Regimegegnern Mut, sich für eine Zeit „nach Hitler“ zu engagieren.**

Nach seiner Flucht aus Ostpreußen setzte bei Louis Ferdinand ein richtungweisender Denkprozess ein. Als erster Beleg dieses Prozesses können seine Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften der US-Militärverwaltung gelten, die er unmittelbar nach dem Zusammenbruch von 1945 veröffentlichte. Darin formulierte er konkrete Richtlinien, die er für einen Neuanfang in Deutschland für erforderlich

hielt. Seine Ausführungen lesen sich schon damals wie eine lückenlose Präsentation des westlichen Wertekanons, den man dann kurze Zeit später mit dem Begriff des „Konsensliberalismus“ bezeichnet hat. Also: Wahrung der Menschenwürde, Rechtsstaatlichkeit, Religionsfreiheit, gesellschaftlicher Pluralismus, Parteienstaatlichkeit und parlamentarische Repräsentation, Verbände-Lobbyismus, Chancengleichheit, Freier Markt. Eine zweite Arbeitshypothese lautet daher: **Louis Ferdinand akzeptierte, auf Grund seiner Zeit in Amerika und seiner Erfahrung mit dem Dritten Reich, vorbehaltlos die demokratische Gesellschaftsordnung und stand einer Restauration der Hohenzollernmonarchie zeitlebens kritisch gegenüber.**

Ende 1947 zog der Prinz mit seiner Familie nach Bremen-Oberneuland. Sein Engagement als neuer Chef des Hauses nach dem Tod seines Vaters, des Kronprinzen, 1951 erstreckte sich auf kulturelle, soziale und karitative Bereiche gleichermaßen – so als Mitbegründer des *Hilfswerks 20. Juli 1944*, des ersten *deutsch-amerikanischen Freundschaftsclubs*, der den Deutschen die demokratische Debattenkultur näher bringen sollte, doch auch etwa als Promotor der *Prinzessin Kira-von-Preußen-Stiftung*, die seit 1952 und bis heute der Jugendfürsorge auf Burg Hohenzollern dient, oder, nicht zuletzt, als engagierter Verfechter der *deutsch-israelischen Freundschaft*.

Zum politischen Geschehen hielt Louis Ferdinand Distanz. 1952 brachte ihn der preußenfreundliche Erlanger Historiker Hans-Joachim Schoeps als Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten ins Gespräch, um auf diese Weise einer Restauration der Monarchie vorzuarbeiten. Bei der Bundespräsidentenwahl im Juli 1954 erhielt Louis Ferdinand jedoch nur eine einzige Stimme. Das war ein deutliches Zeichen dafür, dass er als politisch handelnder Akteur nicht erwünscht war. Auch er selbst hat niemals entsprechende Ziele verfolgt, denn er erkannte von Anfang an die Realitätsferne eines solchen Unterfangens. Er war kein politisch handelnder, wohl aber ein politisch denkender Zeitgenosse. Mit den prägenden Köpfen der Bundesrepublik stand er bei alledem in regem Kontakt. Sein Umzug nach Westberlin 1954 diente nicht zuletzt dem Ausbau dieses Netzwerkes. Hierzu die dritte Arbeitshypothese: **Louis Ferdinand versuchte sein ohnehin bestehendes familiäres Adelsnetzwerk durch Kontakte im Bereich von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu erweitern, um sich durch ein solch bewusstes überschreiten aristokratischer Standesgrenzen in einem veränderten sozialen Umfeld prominent zu behaupten.** So stand er seit 1955 mit Willy Brandt in freundschaftlichem Kontakt, dessen Ostpolitik er in den 1960er Jahren als einer der ersten unterstützte. Den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete lehnte er jedoch ab.

Ein Thema, für das sich der Prinz besonders stark machte, war die Westbindung der frühen Bundesrepublik im Rahmen der europäischen Einigung – unter betonter Aufrechterhaltung des Wiedervereinigungsgebotes. Er pflegte regen Kontakt zu einem anderen prominenten Thronprätendenten, zu Otto von Habsburg, den Präsidenten der Paneuropa-Union. Der Paneuropa-Union trat Louis Ferdinand jedoch bewusst nicht bei, weil ihm diese zu konservativ, zu fixiert auf den Abendland-Gedanken, zu begrenzt auf Mitteleuropa und zu skeptisch gegenüber dem Westen erschien. Dem entgegen stand die modernere und liberalere Europa-Union, die eindeutig „westlich“ fixiert war und Louis Ferdinand daher erheblich stärker ansprach.

Im Zuge der Preußenrehabilitierung in der DDR war es dann auch zu einem Austausch mit der SED-Führung gekommen, die dem Prinzen Anfang der 80er Jahre die Rückkehr der Särge seiner Vorfahren nach Potsdam anbot. Louis Ferdinand lehnte jedoch ab – einer Überführung dorthin werde er nur in einem vereinten Deutschland zustimmen. Gleichwohl reiste er noch kurz vor dem Mauerfall auf Einladung Honeckers in die DDR. Einen seiner letzten großen Auftritte hatte der Prinz im August 1991 anlässlich der dann tatsächlich erfolgten Überführung des Sarges Friedrichs des Großen von der Burg Hohenzollern nach Potsdam im Beisein von Bundeskanzler Helmut Kohl. Dass der „Kanzler der Einheit“ die Rückführung mit seiner Anwesenheit symbolisch aufwertete, kann als Auszeichnung gewertet werden. Die vierte Arbeitshypothese, die das bisher Gesagte bündelt, ist vielleicht etwas gewagt – dennoch sollte sie genannt werden: **Die royale und zugleich demokratische Ausstrahlung des hohenzollernschen Hauschefs bewirkte auch im konservativen Milieu der Bundesrepublik eine Mentalitätsveränderung. Sie trug in diesen Kreisen zur Akzeptanz der westdeutschen Verfassungsordnung bei, und sie beförderte die Annahme der Demokratie Seitens des preußischen Adels.**

Fazit

Von sich selbst hat Louis Ferdinand einmal gesagt, er führe ein Leben „als ob“. Was genau er damit meinte, kam in einer Antwort zum Ausdruck, die er einem US-Ölmillionär auf die Frage hin gab „in which business are you in?“ „I’m in the pretender business“. In dieser Rolle als Thronprätendent fühlte er sich sichtlich wohl. Ob die vier Arbeitshypothesen zutreffen, werde ich erst zu einem späteren Zeitpunkt wissen.

Zusammenfassend kann man jedoch schon jetzt sagen, dass das öffentliche Interesse, der bewusste Mangel an politischen Karriere-Ambitionen, das breite Kommunikationsnetzwerk und Louis Ferdinands vielfältiges Engagement ihm eine Art „Überparteilichkeit“ verliehen, die sich wie ein roter Faden durch seine Biographie zieht und die ihm von seinen Zeitgenossen viel Anerkennung eintrug. Seine familiäre Herkunft und sein persönlicher Lebenslauf, kombiniert mit einer gezielten Außendarstellung, ließen Louis Ferdinand zu einer öffentlichen Figur werden, die Monarchie und Demokratie, Tradition und Moderne, den Neuanfang von Millionen Heimatvertriebenen, Antikommunismus, Amerikanismus und gleichzeitig auch die Hoffnung auf freundlichere Beziehungen zum Osten Europas repräsentierte, nicht zuletzt mit Blick auf Russland. Sein Leben spiegelt beispielhaft die Brüche und Wandlungen des 20. Jahrhunderts. Es eignet sich daher für eine Untersuchung des gesellschaftlichen Transformationsprozesses im Spannungsfeld von Monarchie und Demokratie, die spätestens in 2 Jahren vorgelegt wird.

Antonia Podhraski M. A.